

DURCH DEN MONAT MIT USCHI WASER (TEIL 4)

Besteht die Gefahr der Retraumatisierung im Altersheim?

Seit 34 Jahren verlangt Uschi Waser, dass die Geschichte der «Kinder der Landstrasse» Pflichtstoff in Schulen wird. Und sie hat Eveline Widmer-Schlumpf ein Mail geschrieben.

VON SILVIA SÜESS (INTERVIEW) UND CAROLINE MINJOLLE (FOTO)



«Die Angestellten im Heim wissen viel zu wenig Bescheid, um mit Menschen wie uns richtig umzugehen»: Uschi Waser.

WOZ: Uschi Waser, letzten Freitag demonstrierten in Bern Tausende gegen die vom Bund geplanten Tarifrückführungen bei der Physiotherapie. Auch Sie kämpfen diese Sparmassnahmen. Warum?

Uschi Waser: Stellen Sie sich vor, was man mit diesen Kürzungen – es geht ja nicht nur um die Physiotherapie – gerade bei älteren Menschen anrichtet. Mittlerweile sind viele der Betroffenen von fürsorglichen Zwangsmassnahmen ins Alter gekommen. Sie leiden an Spätfolgen einer von Gewalt und Missbrauch geprägten Kindheit und Jugend. Wegen dem, was ihnen der Staat angetan hat, benötigen sie dringend Therapien. Dass nun dieselbe offizielle Schweiz, die ihnen so viel Unrecht angetan hat, diese Streichungen macht, ist für alle Betroffenen – auch für mich – wie ein «Chlapf und Schnore», wirklich! Es ist so unfair, gerade und erneut auf unsere Kosten zu sparen.

Was haben Sie unternommen?

Ich habe vor ein paar Tagen ein Mail an Eveline Widmer-Schlumpf geschrieben mit genau diesen Worten. Sie ist ja Präsidentin von Pro Senectute. Ich glaube nicht, dass ich etwas erreichen werde, und trotzdem ist es mir wichtig, dass ich etwas gemacht habe. Denn ich kann es nicht genug betonen: Es ist beschämend und himmeltraurig für all diese Menschen. Was soll mit diesen Sparmassnahmen denn erreicht werden? Sollen die Altersheime noch mehr gefüllt werden? Denn wenn bei Therapien gespart wird, hat das zur Folge, dass diese Menschen weniger lang selbstständig leben können.

Viele der Betroffenen von fürsorglichen Zwangsmassnahmen haben als Kind schlimme Heimerfahrungen gemacht. Wird sie ein erneuter Heimaufenthalt allenfalls re-traumatisieren?

Ja, das weiss man: Im Heim kommt das ganze Elend wieder hoch. Und wer schaut dann zu ihnen? Wenn niemand mehr Zeit hat, weil überall im Gesundheitswesen gespart wird?

Was löst die Vorstellung bei Ihnen aus, dass Sie womöglich irgendwann wieder in ein Heim müssen?

Diese Vorstellung erschüttert mich. Nur deswegen bin ich bei Exit. Wenn das Schicksal nur einigermaßen gnädig mit mir ist, kann ich hoffentlich Exit nutzen und werde nie, nie wieder in einem Heim landen. Ich habe grosse Teile meiner Kindheit in Heimen verbracht. Bis zu meinem 18. Geburtstag lebte ich sechs Jahre meines Lebens hinter Mauern mit Stacheldraht. Wie viele andere Betroffene von fürsorglichen Zwangsmassnahmen habe ich ein latentes Misstrauen gegenüber den Behörden. Hinzu kommt: Die Angestellten in den Heimen wissen viel zu wenig Bescheid, um mit Menschen wie uns, die in ihrer Kindheit

mit Heimerfahrungen traumatisiert worden sind, richtig umzugehen.

Setzen Sie sich auch deshalb aktiv dafür ein, dass in den Ausbildungen zu Pflegeberufen über die Geschichte der «Kinder der Landstrasse» aufgeklärt wird?

Ja. Und nicht nur Pflegenden müssten das lernen. Ich sage immer und immer wieder: Jeder angehende Lehrer oder Arzt, jede zukünftige Psychologin oder Polizistin müsste zwingend entsprechend ausgebildet werden. Ich finde es unheimlich traurig, wenn ich in einem Spital einen Vortrag für Mitarbeitende halte, und niemand hat eine Ahnung, was Jenische sind, niemand kennt die Geschichte der «Kinder der Landstrasse». Vielleicht drei von fünfzig wissen gerade noch, was fürsorgliche Zwangsmassnahmen sind. Das ist doch erschreckend. Und man darf das nie vergessen: Die fürsorglichen Zwangsmassnahmen wurden in der Schweiz noch bis 1981 vollzogen!

Dass die «Kinder der Landstrasse» Teil des Schulstoffs sind, ist ein grosses Anliegen von Ihnen.

Ich habe es bereits 1989 in meinem ersten Fernsehauftritt im SRF gesagt, und ich werde nicht aufhören, es zu sagen: «Kinder der Landstrasse» ist ein Stück Schweizer Geschichte und gehört in die Schulbücher. Nun sage ich das seit 34 Jahren.

Hat sich seither gar nichts getan?

Doch, zum Glück. Aber es geht langsam vorwärts. Es gibt unter anderem schönes Schulmaterial von Tanja Rietmann oder von Loretta Seglias zum Thema «fürsorgliche Zwangsmassnahmen». Und im Kanton Bern findet seit letztem Mai das Projekt «Zeichen der Erinnerung» («Zeder») statt, um an die Zeit der fürsorglichen Zwangsmassnahmen vor 1981 zu erinnern. In diesem Zusammenhang gibt es auch Schulmaterial und Schulbesuche von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Betroffene gehen regelmässig in Schulen im Kanton Bern und erzählen aus ihrem Leben. Aber das Problem ist: Das alles ist noch immer kein Pflichtstoff. Mir wird immer gesagt, das sei halt der Auftrag der Kantone ...

Das Problem ist der Föderalismus?

So wird es behauptet. Doch schauen Sie: Die ganze Schweiz lernt den Ersten und Zweiten Weltkrieg – das ist Pflichtstoff, Föderalismus hin oder her. Auch die Geschichte der «Kinder der Landstrasse» muss Pflichtstoff werden.

Uschi Waser (71), Präsidentin der Stiftung Naschet-Jenische, setzt sich seit über dreissig Jahren für die Aufarbeitung der Geschichte des Pro-Juventute-«Hilfswerks» «Kinder der Landstrasse» ein. Dieses nahm von 1926 bis 1973 rund 600 jenische Kinder ihren Eltern weg. Waser war eines von ihnen.

VON OBEN HERAB

Die Freiheit, die er meinte

STEFAN GÄRTNER hat Mörgeli gelesen

«Man bekommt viel zu hören, bevor einem die Ohren abfallen», hat Pippi Langstrumpf mal gesagt, und unsereiner muss viel lesen und will es oft nicht. Zum «Antisemitismus der Linken» ist Christoph Mörgeli (SVP) in der «Weltwoche» die Zeile «Sozialist Hitler» eingefallen, denn «Antisemitismus und Antikapitalismus gingen schon immer Hand in Hand»: «Hitlers Judenhass fusste erklärtermassen auf dem «Tanz ums Goldene Kalb», war also durch und durch antikapitalistisch.»

Ich hab den Quatsch bloss quergelesen, denn der Medizinhistoriker Mörgeli, der reihenweise Plagiate als Dissertationen durchgewinkt hat, soll seinen Besinnungsaufsatz jetzt selbst in Teilen abgeschrieben haben, nur leider nicht bei Sebastian Haffner. Dem war in seinen «Anmerkungen zu Hitler» aufgefallen, dass Hitler und Stalin, im Gegensatz zum Faschisten Mussolini, Uniform

trugen und Stalin seinen Sozialismus «in einem Lande» habe verwirklichen wollen, was schon terminologisch Nationalsozialismus gewesen sei. Von Mussolini aus gesehen habe Hitler links gestanden, wie der Unterschied zwischen Kapitalismus und Sozialismus viel weniger erheblich sei als der zwischen Sozialismus und Individualismus, und selbst wenn man nun nicht der Totalitarismustheorie anhängt, ist es verblüffend, wenn Haffner zeigt, auf welcher ähnlichen Weise der Alltag in Nazideutschland und in der DDR vergesellschaftet war.

In diesem Sinne war der Nationalsozialismus, der an den Besitzverhältnissen wenig bis nichts geändert und seinen linken Flügel um die Gebrüder Strasser beseitigt hat, sozialistisch; aber nur in diesem.

Denn dem Kommunismus/Sozialismus geht es, Orwell zum Trotz, ja wenigstens prinzipiell um die Befreiung der Menschheit, Nati-

onalsozialismus und Faschismus aber um deren Unterjochung durch die totale Herrschaft von als überlegen imaginierten Völkern oder «Rassen». Bei Marx und Engels, wissen wir, ist «die Freiheit des Einzelnen die Bedingung der Freiheit aller». Beim Topsozialisten Hitler ist «Freiheit» als streng völkische das nun wirklich haargenaue Gegenteil: «Wenn diese Knaben mit zehn Jahren in unsere Organisation hineinkommen [...], dann kommen sie vier Jahre später vom Jungvolk in die Hitlerjugend, und dort behalten wir sie wieder vier Jahre. Und dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hände unserer alten Klassen- und Standeserzeuger, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei, in die Arbeitsfront, in die SA oder in die SS [...], und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben, und sie sind glücklich dabei [...].»

Ein etwas klügerer Autor als der Mörgeli hätte hier breit zitiert, denn anhand dieses Ausschnitts aus einer Rede von 1938 lässt sich immerhin diskutieren, inwieweit der reale Sozialismus seine Menschheitsbefreiung so to-

talitär ins Werk gesetzt hat wie der nationale. Für den bürgerlichen Theoretiker ist damit der Sozialismus natürlich schon erledigt, und es ist eine so heikle wie legitime Frage, ob eine Revolution, die das Glück will, böse sein darf. (Eine Frage, die der kommunistische Dramatiker Peter Hacks allerdings nicht verstanden hätte.)

Dass dieses Glück wirklich aller mit dem Kapitalismus nicht zu machen ist, weil er es schlicht nicht vorsieht, ist aber eine empirische Tatsache; deshalb erkämpft die Internationale das Menschenrecht, während die SA marschiert, bis alles in Scherben fällt. «Humanität» hielt Hitler für eine jüdische Erfindung, und so viele jüdische Kommunisten und Sozialistinnen haben den Zusammenhang von Antisemitismus und Kapitalismus gesehen, dass es den superlinken Führer in seinem schon in «Mein Kampf» gefassten Mordvorsatz nur bestärkt hat, Hervorhebung, Christoph Mörgeli, von mir: «Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totenkranz der Menschheit sein.»



Stefan Gärtner (BRD) war Redaktor bei der «Titanic» und ist heute Schriftsteller und «linksradikaler Satiriker» («Die Zeit»). An dieser Stelle nimmt er jede zweite Woche das Geschehen in der Schweiz unter die Lupe.

Sein Buch «Terrorsprache» ist im WOZ-Shop erhältlich unter www.woz.ch/shop/buecher.